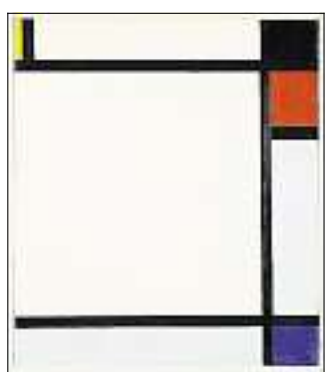


KULTUR

Mondrian als Bild der Woche in der Kunsthalle

ALTSTADT. Morgen, 12.30 Uhr, wird in der Kunsthalle am Fischmarkt das Bild der Woche vorgestellt. Diesmal ist es Piet Mondrian „Tableau No. VII, mit Blau, Gelb, Schwarz und Rot“, 1925. Mondrian (eigentlich Pieter Cornelis Mondriaan; geboren am 7. März 1872 in Amersfoort, Niederlande; gestorben am 1. Februar 1944 in New York City, USA) war ein niederländischer Maler der klassischen Moderne. Mondrian gehört zu den Begründern der abstrakten Malerei, er ist Hauptmeister der niederländischen Konstruktivisten und begann als Künstler unter dem Einfluss von Vincent van Gogh und den Fauves. Mondrians berühmte Bilder sind durch ihre starken Abstraktionen gekennzeichnet. Hauptmotiv sind rechteckige Farbflächen in den Grundfarben Rot, Blau und Gelb, sowie deren jeweiligen Mischergebnissen Weiß, und Schwarz als schwarze Linien. Die abstrakte Malerei wurde schnell zum Hauptmerkmal einer von ihm selbst als Neoplastizismus bezeichneten Stilrichtung – jener plastischen Ausdrucksweise, die er entscheidend prägte.

Copyright zum Foto: 2010 Mondrian/Holtzman Trust c/o HCR International Warrenton VA USA



ABSTRAKT: Mondrian.

Bach im Heizwerk

BRÜHL. Die Thüringer Bachwochen bieten am Freitag und Samstag zwei Termine im Heizwerk, das dafür eigens aus einer Baustelle in einen Konzertsaal verwandelt wird. Am Freitag 19.30 Uhr erklingt die Rekonstruktion von Bachs Köthener Trauermusik – mit der Capella Angelica und der Lautten Compagny Berlin. Die Kantate „Klagt, Kinder, klagt es aller Welt“ gehört zu Bachs rätselhaftesten Gelegenheits-Kompositionen und stellt die weltliche Urform der Matthäus-Passion dar. Am Samstag heißt es „Barock trifft Elektro“ mit dem Barockensemble Elbipolis, das den Elektrokünstler Brezel Göring zur Umsetzung in Elektro-Klänge inspiriert.

Karten gibt es im Pressehaus Meyfartstraße 19, in der Tourist-Information und an der Abendkasse.

Finissage in den Stadtwerken

ILVERSGEHOFEN. Mit einer Finissage endet morgen 15.30 Uhr die Ausstellung „Dichten bedeutet Sehen – Ibsen in der Gegenwart“ im Haus der Stadtwere in der Magdeburger Allee. Die Ausstellung thematisiert Themen Ibsens wie Menschenrechte, Kinderrechte und Meinungsfreiheit. Konzipiert wurde sie vom norwegischen Außenministerium. Das Königlich Norwegische Honorargeneralkonsulat, das sein Thüringer Büro in der Magdeburger Allee 34 unterhält, freut sich, mit Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt vom Institut für Germanistik der Universität Leipzig und Dr. Christian Janss vom Institut für Literatur, Kulturkunde und europäische Sprachen der Universität Oslo zwei Ibsen-Kenner präsentieren zu können. Sie geben Einblicke in Leben und Werk des großen Norwegers. Der Eintritt zur Finissage ist frei.

„Ich will kein Eigentlich-Mensch sein“

Björn Casapietra über seine aktuelle Tour, seinen Halbbruder Uwe Hassbecker und das Singen mit dem Herzen

Björn Casapietra sagt, er sei in Bestform. Nicht nur gesanglich, sondern auch privat hat der Tenor sein Glück gefunden. Mit seinem aktuellen „Celtic Prayer“ ist er auf Tournee und kommt am 3. Mai in den Kaisersaal.

Es heißt, Sie sind auf einem Höhenflug. Wie hoch fliegen Sie denn gerade?

So hoch, dass ich Angst habe abzustürzen. Ich bin gesanglich in Bestform und irgendwie denke ich, das kann nicht gut gehen, da muss doch etwas passieren. Ich zweifle oft und manchmal zuviel. Aber letztlich gehört zum Fliegen auch das Abstürzen.

Abstürze?

Momente oder Konzerte, in denen ich nicht so gut bin, wie es eigentlich sein will.

Sie bezeichnen die Mammuttourneen der vergangenen Jahre als Ochsentour. Wieso haben Sie diese auf sich genommen?

Um zu lernen. Gelernt habe ich und zwar auf jeder einzelnen Provinzbühne, auf der ich stand. Ich bin souveräner geworden, habe das Gefühl, ich kann alles singen – sowohl Tiefen als auch Höhen.

Sie haben eine Traumschiff-Rolle abgesagt, waren es die Auftritte in der Provinz wert?

Ja. Es wäre mein viertes Traumschiff gewesen. Ich habe so viele Schauspieler kennengelernt, die eigentlich Schriftsteller oder eigentlich Musiker sind. Ich will kein Eigentlich-Mensch sein, ich habe mich entschieden, Sänger zu sein.

Bei der jetzigen Tour singen Sie in rund 20 Städten, wissen Sie immer, wo Sie aufwachen?

In Berlin. Egal wo ich bin, ich fahre immer nach Hause. Auch



AUF TOUR: der Sänger Björn Casapietra.

Foto: privat

Hat Ihre Tochter Ihre Musikalität geerbt?

Wenn sie Musik hört, singt und tanzt sie. Sie hat auch mein italienisches Temperament geerbt. Sie liebt die italienischen Kinderlieder, die viel fröhlicher und durchgeknallter sind.

Hat Sie die Geburt Ihrer Tochter verändert?

Tag und Nacht, alles ist anders. Auch meine Sicht auf das Leben hat sich verändert. Mein Ehrgeiz, alles hat plötzlich eine Begründung und Sinn.

Ist Ihnen klar, dass Sie Ihren Mythos vom Schwiegermuttertraum zerstört haben?

Ich lebe nicht, um die Träume von Schwiegermüttern zu erfüllen. Meine Freundin kennenzulernen war mein größtes Glück. Und ich kann wirklich nur allen sagen: Macht Kinder, denn sie sind die Zukunft.

Ihre Tour heißt „Celtic Prayer“, eine frühere trug den Titel „Verführung“. Ist die Zeit der Verführung jetzt vorbei?

Ich will immer mein Publikum verführen. Deshalb trägt die Tour den Untertitel „Die geheimnisvollsten Liebeslieder“.

der Welt“. Ich hoffe, damit auch meine Generation begeistern zu können. Meine Konzerte sind nicht nur Klassik. Sie sind anders, ich bin frech, mache Scherze will die Menschen zum Lachen bringen. Denn die Seele ist offen, wenn man lacht.

Warum wird in Erfurt Ihr Halbbruder Uwe Hassbecker nicht auf der Bühne stehen?

Der plötzliche Erfolg von Silly hat die Pläne ein wenig durcheinander geworfen. Es klappt einfach aus Termingründen nicht. Aber ich denke, das Publikum wird ihn nicht vermissen, es wird ein tolles Konzert.

Macht Sie sein Erfolg ein wenig neidisch?

Nein. Ich beneide ihn höchstens um die Menschen und die Plattenfirma, die hinter ihm stehen. Er musste 50 Jahre alt werden, um in die Top drei zu kommen. Wenn ich 50 bin, bin ich auf Platz eins.

Falls es nicht klappt, reichen die Standing Ovations, womit fast jedes Ihrer Konzerte endet?

Daran werde ich mich nie gewöhnen. Standing Ovations sind wunderbar und großartig. Aber ich bin irgendwie auch peinlich berührt, möchte den Fans zuwinken und sagen, bitte setzt euch wieder. Und wenn ich keine bekomme, dann vermissen sie mich.

Schmieden Sie schon neue Pläne?

Natürlich. Für mich wurde eine Oper geschrieben, die soll in zwei Städten uraufgeführt werden und danach auch in London gespielt werden. Und ich plane ein Weihnachtsalbum.

Gespräch: Sabine Spitzer

Karten für das Konzert am 3. Mai gibt es auch in den Pressehäusern dieser Zeitung.

Mit Fischlein-Orakel

Studententheater am Domplatz und Ausstellung in der Glasboxx

ERFURT. Die jungen Theatermacher zogen gestern in die „glassboxx“ der Hochschule an der Nordhäuser Straße ein. „Türe zu... Fenster auf“ ist der Titel des ersten Stücks, das heute und Freitag 20 Uhr im Schillergarten am Domplatz aufgeführt wird. Ein Stück

über Helden und Psychopathen, über Wille, Kraft und Freundschaft. Die Regie hat Christopher Götz. Das zweite Stück „Der Fischer und das Fischlein“ nach Alexander Puschkin (in Deutsch und Russisch) wird Mittwoch und Donnerstag, je 17 Uhr, hinter der Krämerbrücke

gezeigt. Die Regie hat Vladimir Schulz. Auch den Campus beziehen die Studenten ein. Eine Fotoausstellung samt Videodokumentation über das Studententheater gibt es täglich 12 bis 16 Uhr in der „glassboxx“ am Hochschuleingang. Fünf vor zwölf laufen Aktionen rund um

die Glasboxx, so können Besucher geheime Wünsche einem synchron sprechenden Fischlein-Orakel anvertrauen.

Das Theater entstand aus einem Seminar des Studium Fundamentale und in Kooperation mit der Theater-Hochschulgruppe.

Marmor auf historischen Balken

Unterwegs in der Denkmallandschaft: Der Gebäudekomplex Drachengasse wurde sensibel saniert

Im einstigen Universitätsviertel, mitten im Flächen- und Denkmal Altstadt, wird nach dem langen Winter wieder gebaut. Neben der alten Universität ist ein historischer Gebäudekomplex sorgfältig saniert worden.

Von Heinz Stade

ALTSTADT. Hinter der Krämerbrücke, wo die Gera eine Weile als Breitstrom fließt, gibt es für den Liebhaber historischer Bauwerke viel zu sehen. Wer sich in Erinnerung ruft, wie das als Venedig bezeichnete Quartier vor 20 Jahren ausgesehen hat, der wird aus dem Staunen nicht herauskommen. Freilich muss man zugleich bedauern, dass nicht alles gehalten werden konnte, was einzigartig war. So etwa die als Platz für Neubauten geopferte Scheune. Sie war die letzte im früher von landwirtschaftlicher Nutzung mitgeprägten Andreasviertel.

Der an Architektur interessierte Betrachter wird fragen, ob gelungen sei, was in diesem Quartier neugebaut wurde. Oder ob die beispielsweise in der Drachengasse entstandenen Häuser zum Wohnen dem historischen Bestand so auf den Pelz rücken mussten, wie hier geschehen.

Von einer Insel des Breitstroms aus offenbart sich der Komplex Drachengasse 1 von seiner schönsten Seite. Wo am



HISTORISCH: Die Bäume für das Fachwerk des Hauses in der Drachengasse wurden im 16. Jahrhundert geschlagen. Foto: Marco Schmidt

Ende des Grundstücks die Gera die Grenzen umspült, da erhebt sich ein barocker Pavillon. Er ist so etwas wie die Einsteigsmarkte in das Mediterrane des Areals – was den unvollendeten Sanierungszustand des Pavillons mit einschließt. Also: Kleinere Bauschäden werden bleiben. Die das Häuschen zum Feiern nutzen, und das sind alle, die in den zehn Wohnungen der Drachengasse 1 leben, finden das in Ordnung. Hat man den Pavillon im Rücken und das vom einstigen Speicher

zum Wohngebäude verwandelte Haus vor sich, kann man gut den zwischen Pavillon und Wohnkomplex sich ausbreitenden Garten überschauen. „Die von der historisch parkähnlichen Gartenanlage überkommenen Reste haben wir rekonstruiert und die früheren Achsen sowie Wegeführung aufgenommen“, erklärt Architekt Arved Danz. Laufend auf den mit einheimischen Traversinsplitt belegten Wegen nähert man sich Schritt für Schritt jenem Teil des Denkmals Dra-

chengasse 1, das auf gewölbten Kellern aus dem 15. Jahrhundert errichtet wurde. Nicht ganz so alt wie das Unterste ist die Gebäudesubstanz über Tage. Und doch: Dendrochronologische Untersuchungen des zum Bauen verwendeten Holzes ergaben, dass die Bäume für die beiden heute zusammengewachsenen Häuser in den Wintern zwischen den Jahren 1562 und 1564 geschlagen wurden. Im 1. Obergeschoss sind an der Fassade in der Südostecke Umbaupuren erkennbar, die

auf die Lage einer ehemaligen Bohlenstube verweisen, die aus dem Gebäude ragte – über die verschiedenen Nutzungen allerdings verschwunden ist.

Doch trotz zahlreicher Umbauten ist das ursprüngliche Konstruktionsprinzip im Zuge der jüngst beendeten Sanierung erhalten geblieben: In allen Geschossen befinden sich zwei längs verlaufende Untergänge, die im Erdgeschoss durch je drei freistehende Stützen mit Sattelhölzern abgefangen wurden bzw. im Obergeschoss auf gusseisernen Stützen aus dem 19. Jahrhundert stehen. Zusätzlich befinden sich hier Spannriegel, die mit den Deckenbalken verbunden sind. Im Innenraum gefundene Farbfassungen auf Deckenbalken und Gefachen wurden gleichfalls erhalten, darunter rußschwarze Fachwerkbalken mit Ritter und Begleiter, Deckenbalken mit rußschwarzen schrägen Bändern. So überrascht beim Gehen durch die rasch vermieteten, hochwertig ausgestatteten Wohnungen manches wertvolle historische Detail: Neu eingebrachter Marmor trifft auf ein halbes Jahrhundert altes Holz, was Alt ist, blieb so erhalten, was neu hinzu kam, ist als solches erkennbar.

Dass es dieses denkmalpflegerische Prinzip vor noch nicht einmal ein oder zwei Jahrzehnten schwer hatte, akzeptiert zu werden, will man im Anblick dieses gelungenen Denkmals kaum glauben.

LESERMEINUNG

Hut ab vor den jungen Leuten

Zur Vergabe des Denkmal-schutzpreises und zum TA-Beitrag „Jede Ecke erzählt“: Wir haben die Wiederauferstehung des Hauses Zum Roten Hirsch aus der Nachbarschaft verfolgen dürfen. Das unglaubliche Engagement, die Geduld, die Liebe zum Detail haben uns bei diesen drei „(fast) Alleskönnern“ immer wieder fasziniert. Herr Bruszis untertreibt, wenn er behauptet, dass sie sechs Tage in der Woche gearbeitet (geschuftet) haben, es waren eher acht! Und das vom ersten Morgengrauen bis spät in die Nacht hinein. Tag für Tag, Sommer wie Winter, bei jedem Wetter. Selbst an Feiertagen. Diese jungen Leute haben mit diesem wunderschönen Haus etwas sehr Wertvolles geschaffen, nicht nur für sich, sondern auch für die Stadt Erfurt. Dafür haben sie wirklich uneingeschränktes Lob und höchste Anerkennung verdient. Dieses wertvolle Gebäude ist – im wahrsten Sinne des Wortes – in die richtigen Hände gefallen. Das hätte auch ganz anders kommen können.

Hans und Hilde Echtermeyer

Blitzer nicht von der Stadt verschuldet

Verärgert haben mich die Zeilen des Erfurt-Besuchers Hanskarl von Neubeck aus Bobingen (Ausgabe vom 09. April). Dazu muss ich sagen, dass es nicht das Verschulden der Stadt Erfurt ist, wenn er, wie er schreibt, als Vielfahrer, nicht den normalen Autobahnzubringer zur A 4 genommen hat und dadurch die 30 km-Zone benutzte, um auf die Autobahn zu gelangen. Bekanntlicherweise führen ja viele Wege nach Rom.

Auch ist es nicht der Stadt anzulasten, wenn er sich dann nicht an die geforderte Höchstgeschwindigkeit von 30 km/h hielt, so dass ein Bußgeld erforderlich wurde.

Auch ich habe schon in Bayreuth die Festscheibe mit der Bezahlung eines Bußgeldes „unterstützt“, weil ich mich auf die Strafen konzentriert und deshalb nicht auf die Höchstgeschwindigkeit geachtet hatte. Deshalb schimpfe ich aber nicht auf die Stadt, sondern suche den Fehler (und finde ihn auch) bei mir. Aus unserem Verwandtenkreis kommen viele Menschen in unsere schöne Stadt und fühlen sich so wohl, dass diese Besuche fast jährlich erfolgen.

Jutta Rapp, Erfurt

Aufregung nicht verständlich

Sicher ist ein Autobahnzubringer über eine 30er-Zone weder ideal noch sinnvoll. Trotzdem gilt für mich in der Verkehrsgesetzgebung mehr als bei anderen scheinbaren Unsinnigkeiten der Wortlaut des Gesetzes. Von vornherein die Toleranz noch einzubeziehen ist ein Glücksspiel. Auch die Tatsache, dass keine Fußgänger zu sehen waren, ist kein Entschuldigungsgrund. Wenn Herr von Neubeck nie wieder nach Erfurt kommen will, haben die Erfurter sicher nicht viel verloren, haben wir doch ohnehin schon zu viele Verkehrssünder in der eigenen Bevölkerung.

Hans-Georg Thomassek, Erfurt

Baumaßnahme zu spät gestartet

Leider kann ich der Aussage von Herrn Mlejnek in Punkt 0 „Baustellen abschließen“ nicht zustimmen. Wer wie in der Mittelstraße im September anfängt mit „Komplexmaßnahmen“, der muss sich nicht wundern, dass es ab Oktober zu schlechterem Wetter kommen kann. Dabei steht noch die Aussage des Tiefbauamtsleiters Herr Glanz von 2006 im Raum, dass in den nächsten zehn Jahren so eine Komplexanierung für die Mittelstraße gar nicht vorgesehen war.

Peter Brill, Erfurt